

ANTONÍN BARTONĚK

DIVERGENZ UND KONVERGENZ IM GRIECHISCHEN¹

Die hellenistische Koine als verhältnismässig einheitliches sprachliches Gebilde stellt in der Linguistik zweifelsohne ein gutes Beispiel für die konvergente Entwicklung einer Sprache dar, die vorher mundartlich sehr verzweigt war. In diesem Zusammenhang fragt es sich allerdings, 1. inwieweit diese Entwicklung in der griechischen Welt schon in den vorangegangenen Jahrhunderten vorbereitet worden ist, und speziell 2. ob man annehmen kann, dass die griechischen Dialekte eine geradlinig konvergente Entwicklung bereits während der vorhellenistischen Ära durchgemacht haben.

Wir nehmen an, dass hierbei vor allem zwei Aspekte zu betonen sind. Einerseits kann man nicht die Tatsache ausser Acht lassen, dass sich auch in den griechischen Dialekten der letzten vorhellenistischen Jahrhunderte immer wieder neue, in erster Linie lautliche Veränderungen geltend machen, die noch zu jener Zeit zu einer immer grösseren Differenzierung der einzelnen griechischen Dialekte beigetragen zu haben scheinen. Dies kann man am besten am Beispiel der stets fortschreitenden Differenzierung der phonemischen Systeme in den einzelnen Dialekten verfolgen — als der verhältnismässig objektiven Faktoren, die mit diesem oder jenem Dialekt immer fest verbunden und verschiedenen nivellierenden interdialektischen (d. h. übermundartlichen) Einflüssen von aussen her nicht unterworfen sind. Während man beispielsweise in den griechischen Dialekten im 7. Jh. v. u. Z. — also in dem Jahrhundert, aus dem für wenigstens eine Zahl griechischer Dialekte überhaupt die ersten schriftlichen Belege stammen — 14 verschiedene konsonantische und 5 vokalische Systeme auseinanderhalten kann, muss man für die Zeit um 350 bereits annähernd 18 konsonantische und 8 langvokalische Systeme unterscheiden.²

Andererseits stossen wir allerdings in den Belegen des vorhellenistischen Griechischen auch auf unzweifelhafte Spuren sprachlicher Integration. Besonders markant tritt dies in Erscheinung — im Gegensatz gerade zu jenen stets aufkommenden neuen Lautwandeln — namentlich an Hand zweifacher Interpretierungsmöglichkeit der sogenannten orthographischen Schwankung in griechischen Inschriften, wie wir jetzt dafür Beispiele anführen wollen:

Wenn wir beispielsweise im Bötischen seit den ältesten Zeiten seiner schriftlichen

Dokumentation eine Art Tendenz zur Schliessung des Diphthongs *ei* beobachten können und wenn in chronologischer Folge der Inschriften die Schreibung *EI* immer mehr der Schreibung *ɩ* Platz macht, bis schliesslich die Schreibung *I* in diesem Falle völlig überwiegt, dann kann man nicht darüber zweifeln, dass sich hier die wirkliche lautliche innenmundartliche Tendenz widerspiegelt, die auf eine immer mehr geschlossene Qualität der angeführten Lautformation hinzielt.³ Im Bötischen ist also auf diese Weise etwas Neues entstanden, was vorher in diesem Dialekte nie in der gleichen linguistischen Situation existiert hatte. Dasselbe kann man z. B. auch über das Eleische sagen, wenn hier der in den ältesten Denkmälern bezeugte Typus $\xi\mu\omicron\lambda\zeta\omicron\iota$ mit *Z* an Stelle des ursprünglichen *gj* oder *dj* in jüngerer Zeit grundsätzlich nur mit geminiertem $\Delta\Delta$ bzw. TT erscheint.⁴

Völlig anders liegen aber die Sachen z. B. im Falle der schwankenden Orthographie bei der Reproduktion der — vorausgesetzten — offenen $\bar{\alpha}$ Aussprache des urgriechischen \bar{e} im Eleischen, wie es das gelegentliche Vorkommen der Schreibung *A* in Formen wie $\mu\acute{\alpha}$, $\xi\acute{\alpha}$ zeigt, welche dem Attischen $\mu\acute{\eta}$, $\epsilon\acute{\iota}\eta$ gleichkommen.⁵ Diese Erscheinung ist seit der Zeit der ältesten eleischen Inschriften (d. h. bereits vom 7. Jh. v. u. Z. an) bis zur hellenistischen Zeit belegt, zwar nicht immer mit derselben Häufigkeit, doch dabei im Durchschnitt ohne wesentlichere Verminderung dieser Erscheinung vor der Mitte des 4. Jh. v. u. Z. Hier kann kaum davon die Rede sein, dass die eleische graphische Praxis mit ihrer Jahrhunderte währenden Schwankung zwischen dem Zeichen *E* (evtl. später *H*) und zwischen *A* — und mit ihrem erst sehr spät erfolgten Sieg der *H*-Schreibung — die graphische Widerspiegelung irgendeiner innenmundartlichen Rückveränderung des offenen $\bar{\alpha}$ wieder zum normalen \bar{e} sein könnte. Diese Entwicklung weist eher darauf hin, dass es sich bei der „rückläufigen“ eleischen Tendenz $\bar{\alpha} > \bar{e}$ vielmehr um die interdialektische, d. h. supradialektische Integrationstendenz gehandelt hat, das offene eleische $\bar{\alpha}$ als einen Provinzialismus zu vermeiden, wobei diese Praxis zuerst in die offizielle Dokumente, und vielleicht auch in die Sprache höherer Geschäfts- und Beamtenkreise eindrang.⁶ — In diesem Zusammenhang ist es aber wichtig zu bemerken, dass die beiden obengenannten entgegengesetzten Entwicklungstendenzen prinzipiell auf zwei voneinander völlig getrennten Ebenen verliefen.

So verwirklichte sich nach unserer Meinung einerseits das Auftreten neuer Lautwandel prinzipiell auf der Ebene der „reinen“, lokalen Dialekte, deren sich in der Zeit der politischen Zersplitterung der griechischen Welt am Anfang des 1. Jahrtausends alle mundartlich sprechenden Personen grundsätzlich bedient haben dürften und aus deren mundartlicher Gemeinschaft sich erst später, wohl in der Zeit der ersten politischen Bündnisse diejenigen Leute abzusondern begannen, die aus verschiedenen Gründen mit den Benutzern anderer Dialekte häufiger in Kontakt kamen; diese Leute begannen sich also damals — in einem grösseren oder geringeren Masse — verschiedener gerade spricssender Interdialekte zu bedienen. Die Existenz solcher Interdialekte hat aber offensichtlich zu dem Verfall der reinen Dialekte erst

dann geführt, nachdem in dieser oder jener Gegend die breitesten Bevölkerungsschichten für den Interdialekt gewonnen worden waren; allerdings erfolgte dies in einigen Gegenden früher (so vielleicht z. B. im kleinasiatischen Ionien bereits in der vorhellenistischen Periode), in anderen später, durchwegs erst tief mitten im hellenistischen Zeitalter, und in einigen Fällen blieb eine separate — man kann auch sagen „divergente“ — Entwicklungslinie eines reinen altgriechischen Dialekts bis in unsere Zeit hinein erhalten, wie dies z. B. das bisher bestehende Tsakonische als Fortsetzung des Lakonischen bezeugt oder vielleicht die auf Euboia noch um das Jahr 1900 von *Hatzidakis* festgestellte *u*-Aussprache in den Ortsnamen [*Stúra*], [*Kámi*], oder in der Form [*θuyatéra*].⁷

Im Gegensatz zu der vorwiegend divergenten Entwicklungslinie in dem Bereich der „reinen“, lokalen Dialekte machte sich also auf der anderen Seite eine „konvergente“ Verwischung dialektischer Unterschiede geltend, vor allem auf der Ebene der „übermundartlichen“ Interdialekte und in diesem Sinne erscheint sie oft als eine Tendenz, die nur insofern in die lokalen Dialekte eingreift, als sie immer mehr Personen von der Masse ihrer Benutzer wegbringt.

Diese Tendenz verstärkte sich zweifellos Hand in Hand besonders mit der nachfolgenden politischen Entwicklung in der griechischen Welt, die auf die Bildung von politischen Hegemonien und verschiedener Bündnisse orientiert war — wobei sie in entscheidendem Masse zur Entstehung spezieller interdialektischer Gebilde beitrug, wie z. B. der ätolischen Koine, der achäischen Koine, vor allem aber der hellenistischen attischen Koine, die ziemlich rasch in der Lage war, fast die ganze restliche mundartliche Verschiedenartigkeit in sich aufzusaugen.

Aus dem Gesagten geht wohl klar der Grundunterschied zwischen den divergenten und dem Kern der konvergenten Tendenzen hervor, wie alle diese Tendenzen in der Lautlehre der griechischen Dialekte der letzten vorhellenistischen Jahrhunderte zum Vorschein kamen: die *divergenten* Tendenzen machten sich hier vor allem geltend als etwas, was mit der Existenz des „reinen“, lokalen Dialekts fest verbunden war, der immer solange als solcher existierte, als er im Munde einer produktiven Menge von Benutzern lebte. Andererseits traten die *konvergenten* Tendenzen in der Regel völlig unabhängig von der inneren Entwicklung der einzelnen „reinen“ Dialekte zutage, und zwar als etwas zuerst nur gelegentlich Vorkommendes, worin sich in der Regel verschiedene Einigungsbemühungen der Gesellschaft widerspiegeln und was in der griechischen Welt der letzten vorhellenistischen Jahrhunderte namentlich im Zusammenhang damit an Kraft gewann, wie dort damals immer mehr der Prozess verlief, der von der nachmykenischen Zersplitterung auf wirtschaftliche, politische, und kulturelle Vereinigung hinzielte.

Gleichzeitig scheint dies also zu bedeuten, dass jener integrierende Prozess kaum allzu tief in die vorhellenistischen Jahrhunderte zurückreichte; konkret gesprochen scheint es, dass — wohl abgesehen von dem relativ bald einheitlich gewordenen kleinasiatischen Ionischen und von einigen relativ frühen Nivellierungstendenzen

in den Kolonisationsgebieten, z. B. auf Sizilien und in Süditalien — in der griechischen sprachlichen Welt keine allzu geeigneten Bedingungen für die Entstehung der übermundartlichen Interdialekte vor der Mitte des 1. Jahrtausends v. u. Z. vorhanden waren.

Und damit haben wir eigentlich auch die Frage beantwortet, die wir uns am Anfang dieses Aufsatzes gestellt haben und die den Umfang der Vorbereitungen einer hellenistischen Integration bereits in den vorhellenistischen Jahrhunderten betraf. Ihr erster Teil ist positiv zu beantworten, etwa mit den Worten „Jawohl, die Entwicklung zur sprachlichen Einheit der hellenistischen Welt wurde bereits in den vorangegangenen Jahrhunderten vorbereitet, und zwar namentlich vor allem seit der Mitte des 1. Jahrtausends v. u. Z.“ Der zweite Teil der Frage ist aber unserer Meinung nach negativ zu beantworten, d. h. „Nein, in den einzelnen griechischen Dialekten — als reinen mundartlichen Gebilden — ist in dem vorhellenistischen Zeitalter wenigstens auf dem Gebiet der Lautlehre keine wesentlichere geradlinige Annäherung zu verzeichnen.“

Sollte uns dabei vorgeworfen werden, dass wir diese zweite Schlussfolgerung nur auf Grund der lautlichen Analyse ausgesprochen haben, müssen wir zugeben, dass eine parallele Analyse auf dem Gebiet der Morphologie, Syntax und des Wortschatzes zu einer Randkorrektur unserer Schlussfolgerungen führen könnte, andererseits muss man aber dazu bemerken, dass in bezug auf den Grad der Mundartendifferenzierung die lautlichen differenzmässigen Erscheinungen als linguistische Qualitäten immer an erster Stelle stehen müssen, da sie nicht an einzelne Wörter gebunden und oft in einer praktisch unbegrenzten Zahl der Fälle wiederholbar sind.

Stellen wir uns aber noch eine zusätzliche Frage: „Hat jene zeitlich relativ begrenzte Reichweite der von uns eben untersuchten Integrierungstendenzen zu bedeuten, dass wir uns in den Darlegungen über die Geschichte und Vorgeschichte der griechischen Sprache nur mit einer bloss geradlinigen — und d. h. eo ipso völlig divergenten — Ableitung der klassisch-griechischen lokalen Dialekte unmittelbar aus dem Schoss einer urgriechischen Sprache zufrieden geben sollen?“ Wir glauben, dass es nicht der Fall war.

Unsere Auffassung der sprachlichen Konvergenz lässt nämlich in dieser Hinsicht eine andere Erklärung zu, nämlich dass das Griechische in seiner Entwicklung *mehrere* durch sprachliche Integrierungstendenzen gekennzeichnete Zeitabschnitte durchgemacht haben dürfte, so dass eine rückläufige Verfolgung von griechischen Dialekten nicht derart linear eindeutig gewesen sein muss, wie man manchmal geglaubt hat. Insbesondere haben wir hier das mykenische Zeitalter mit seinem wirtschaftlich-politisch-kulturell vereinheitlichenden Charakter im Sinn, der auch in der Sprache der Träger dieser Kultur Spuren hinterlassen haben muss. Es handelt sich hier nicht darum, eine bestimmte Auffassung der mykenischen Koine zu verteidigen und besonders festzustellen, aus welchen konkreten dialektischen Elementen diese Koine bestanden hat, vielmehr handelt es sich darum, die Möglichkeit eines wahr-

scheinlich integrationsmässigen Ursprungs dieser Koine zu betonen. Dabei muss man sich aber dessen bewusst werden, dass der Begriff „integrationsmässig“ hier keineswegs „gemischt“ zu bedeuten hat. Die mykenische Koine konnte letzten Endes — ebenso wie die hellenistische Koine und die meisten interdialektischen Gemeinsprachen in der modernen Dialektologie — in erster Linie auf den Fundamenten nur eines Dialektes aufgebaut werden, konkret wohl eines solchen, von dem man nur sagen kann, dass dafür die Umwandlung des Suffixes *-ti* in *-si* typisch war. In diesem Zusammenhang könnte freilich die Bezeichnung dieses Dialektes mit einem in der nachmykenischen Zeit gebrauchten Terminus ein ernster Anachronismus sein, denn nirgends finden wir eine Gewähr dafür, dass es eine direkte Kontinuität zwischen dem *si*-Dialekt der ohne Zweifel nicht völlig einheitlichen Sprache indo-europäischer protogriechischer Sprechender gibt, der an der Wiege des Mykenischen als vielleicht der interdialektischen Gemeinsprache der alten Achäer gestanden ist, und zwischen einem oder anderem der nichtdorischen griechischen Dialekte des klassischen Zeitalters. Es ist zwar auf der einen Seite möglich, dass jene alte vormykenische sprachliche Differenzierung im mykenischen Zeitalter nur zeitweilig von dem „Gemeinmykenischen“ der Linear-B Texte überdeckt wurde und dass nach dem Niedergang der mykenischen Kultur alle vormykenischen protogriechischen sprachlichen Gebilde wieder ans Licht gekommen sind, die vielleicht erst in entweder direktem oder indirektem Zusammenhang mit dem vereinheitlichenden Einfluss der mykenischen Kultur als Dialekte ein und derselben Sprache, d. h. der griechischen Sprache aufgefasst wurden.

Andererseits ist es jedoch auch möglich, dass der vormykenische Zustand keine direkte Fortsetzung in dem nachmykenischen Zustand gefunden hat und dass sich im Laufe des langwährenden Existenz des Mykenischen die vormykenischen dialektischen Unterschiede verwischt haben und dass das Mykenische — ähnlich wie später die hellenistische Koine — selbst die Funktion des „reinen“ Dialektes übernommen hat und später die Entstehung eines oder mehrerer nichtdorischer Dialekte des klassischen Zeitalters ermöglichte. Das auch diese Auffassung nicht ganz unmöglich ist, zeigt wieder die Parallele der hellenistischen Koine. Denn wieviel hätten wir von den dialektischen Verhältnissen im vorhellenistischen Griechenland gewusst, wenn uns aus dieser Zeit keine schriftlichen Denkmäler erhalten geblieben wären und wir nur mit der hellenistischen Koine und ihrer späteren Fortsetzung vertraut wären. Es ist nicht ausgeschlossen, dass wir in diesem Falle von einem relativ einheitlichen sprachlichen Charakter auch beim vorhellenistischen Griechisch redeten, und es fänden sich vielleicht auch Forscher, die manche nachhellenistischen, aus den späteren griechischen Entwicklungsabschnitten bekannten mundartlichen Erscheinungen, die des öfteren keinen Zusammenhang mit den klassischen griechischen Dialekten besitzen, auch in die vorhellenistischen Zeitabschnitte setzen würden.

Offensichtlich befinden wir uns erst am Anfang der Versuche um eine echt linguistische Auswertung der Konvergenz- und Divergenzproblematik in der Entwicklung

der altgriechischen Dialekte; diese nach unserer Ansicht interessante und komplizierte Problematik lässt uns aber schon heute ahnen, welchen Nutzen man sich von einer systematischen Verfolgung der verschiedenen übermundartlichen Tendenzen in der griechischen Sprachwelt für die erspriessliche Weiterentwicklung der altgriechischen Dialektologie erhoffen kann.

ANMERKUNGEN

¹ Dieser Artikel wurde auf der Mailander Konferenz des *Convegno Internazionale dello Sodalizio Glottologico* am 4. September 1963 vorgelesen.

² S. A. Bartoněk, *Vývoj konsonantického systému v řeckých dialektch* (= Entwicklung des konsonantischen Systemes in griechischen Dialekten), Praha 1961, bes. 184—195, und A. Bartoněk, *Development of the Long-Vowel System in Ancient Greek Dialects*, Praha 1966, bes. 171—183.

³ S. Bechtel, GD I 231 sqq.

⁴ S. Bechtel, GD II 839 sq.

⁵ S. Bechtel, GD II 829.

⁶ Vgl. auch A. Bartoněk, *Development* 7 sq.

⁷ Vgl. E. Schwyzer, GG I 182.

DIVERGENCE A KONVERGENCE V STARÉ ŘEČTINĚ

Autor se pokouší řešit v této práci otázku, do jaké míry byl řecký vývoj od nářeční rozmanitosti doby klasičké k jednotě helénističké koiné připravován již ve stoletích předcházejících a zda se snad jednotlivé řecké dialekty nesblížovaly navzájem přímočaře již v období předhelénističtím. Na základě rozboru některých hláskových změn dochází k závěru, že existuje zásadní rozdíl mezi tendencemi divergentními a konvergentními, jak se jeví v řeckých dialektch v posledních předhelénističtých stoletích: tendence *divergentní* se tu uplatňovaly jako něco, co bylo pevně spjato s existencí ryzího dialektu jako takového a co trvalo s většími či menšími výkyvy potud, dokud žil „ryzí“ lokální dialekt v ústech dostatečného množství svých uživatelů, kdežto tendence *konvergentní* vznikaly nezávisle na vnitřním vývoji jednotlivých dialektů z malých, zprvu celkem zanedbatelných počátků jako něco příležitostného, co zpravidla odráželo nějaké jednotlivé úsilí ve společnosti a co v řeckém světě posledních předhelénističtých století nabylo síly zejména v souvislosti s tím, jak tam více a více pokračoval proces směřující od pomýkenské roztržiténosti k různým stupňům politického, hospodářského či kulturního sjednocování. To tedy nepochybně zároveň znamená, že onen integrující vliv různých interdialektů stěžejně zasahoval příliš daleko do století předhelénističtých; konkrétně se zdá, že až na maloasijskou ionskou oblast, poměrně brzy jazykově jednotnou, a až na některé celkem rané nivelizační tendence v některých koloniálních oblastech, j. např. místy na Sicílii a v jižní Itálii, nebyly v řeckém jazykovém světě příliš vhodné podmínky pro vznik nadnářečních interdialektů před polovinou 1. tis. př. n. l. Položíme-li si ovšem otázku, zda má onen časově poměrně omezený dosah námi právě zkoumaných integračních tendencí znamenat, že se budeme musit před polovinou 1. tis. př. n. l. spokojit ve výkladech o historii a prehistorii řeckého jazyka pouze se zcela přímočarým — a to jest ovšem eo ipso divergentním — vyvozováním klasičtých řeckých dialektů přímo z lůna nějaké předpokládané prařečtiny, pak se domníváme, že na tuto otázku je třeba odpovědět záporně. Naše pojetí jazykové konvergence dovoluje totiž připustit možnost, že řečtina prodělala ve svém vývoji větší počet období charakterizovaných tendencemi k jazykové integraci a že tedy zpětné sledování řeckých dialektů nebude tak lineárně jednoznačné, jak se leckdy soudilo. Speciálně tu máme na mysli mykénské období s jeho kulturně-hospodářsko-politickým jednotlícím charakterem, který jistě zanechal stopy i na jazyku nositelů této kultury.